



Opera Calling – Arias for All, Installation im Zürcher Cabaret Voltaire, 2007 (Foto: Florian Bachmann)

Unerwartete Eingriffe

Irritationen gehören zum künstlerischen Programm der «!Mediengruppe Bitnik». Zum Beispiel mit dem Projekt *Opera Calling – Arias for All* (2007), bei dem sie Abhörwanzen im Zürcher Opernhaus platzierte und alle Aufführungen zwischen März und Juni live an zufällig ausgewählte Telefon-Abonnenten übertrug. Im Mai und Juni 2009 sind die Künstler im Rahmen von «digitalbrainstorming», einem Projekt des Migros-Kulturprozents, in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich zu sehen. Carmen Weisskopf und Domagoj Smoljo erklären den Hintergrund ihrer Aktivitäten.

Carmen Weisskopf und Domagoj Smoljo, in Ihrem neuesten Projekt «CCTV – A Trail of Images» geht es um Überwachungskameras. Was geschieht konkret?

Die Technologie hinter dem Projekt ist ein Empfänger, der Videosignale von Funk-Überwachungskameras im Stadtraum einfangen und auf einen kleinen portablen Monitor übertragen kann. Das Gerät zeigt meistens Flimmern, sobald man aber in der Reichweite einer drahtlosen Überwachungskamera ist, erscheint deren Bild auf dem Display. Das Projekt ist zweiteilig: Zum einen handelt es sich um eine Reihe von Workshops, die wir an verschiedenen Orten als Stadtwanderungen durchführen. Zum anderen ist *CCTV – A Trail of Images* auch eine Video-Installation, die wir in verschiedenen Varianten in Ausstellungen zeigen.

Welche Überwachungskameras werden verwendet?

Es sind Kameras, die ihre Signale per Funk übertragen. Sie sind sehr beliebt und fast so günstig, wie ein drahtloses Baby-Phone. Benutzt werden sie von vielen Ladenbesitzern in der Innenstadt – aber auch von der Polizei.

Das ist ziemlich überraschend...

...Ja, zumal es nicht schwierig wäre, die Funksignale zu verschlüsseln, sodass man sie nicht mehr einfach abfangen kann. Offenbar stört das weder die Benutzer, noch sorgt es bei der Polizei für Bauchschmerzen. Zürich ist da nicht allein: Wir haben in Rotterdam die Signale der Verkehrsüberwachung problemlos abfangen können.

Wollen Sie die Schwachstellen dieser Technologie aufzeigen?

Das interessiert uns weniger. Es geht uns um die Wahrnehmung von städtischen Innen- und Aussenräumen. Wir können mit dieser Technologie ei-

nen Blick in die Häuser werfen und die Aussenwelt in einer neuen Perspektive zeigen. Zudem lernt man eine Stadt so auf ganz andere Art kennen, weil man auf der Suche nach Signalen von solchen Kameras an ganz neue Orte geführt wird.

Sie zeigen ja nicht einfach den Blick nach innen, sondern den Blick von innen nach aussen, der aber nicht für Ihre Augen gemacht wurde.

Man erhält eine Sicht der Dinge, die nicht für einen bestimmt ist. Und es gibt eine Verschiebung: Aus «Surveillance» wird «Sousveillance»; aus der Überwachung von oben wird Überwachung von unten.

Wie reagiert das Publikum?

Wir erhielten durchwegs positive Rückmeldungen. Unser Publikum nimmt Kontakt zu den Eigentümern der Überwachungskameras auf, zum Beispiel den Ladenbesitzern. Die meisten von ihnen reagieren sehr positiv. Eigentlich überraschte uns dies,

denn wir leben ja in einer etwas furchtsamen, paranoiden Zeit.

Versteht das Publikum Ihre Ideen?

Für einen Teil des Publikums ist das alles neu; für ihn stehen die Technologie und das Staunen darüber im Vordergrund. Wer sich schon etwas mit diesen Medien auskennt, entdeckt sehr schnell Möglichkeiten, diese Kameras als Bühne zu benutzen – zum Beispiel ein Transparent mit einer Botschaft vor sie hinstellen oder eine kleine Show zu inszenieren. Wir haben in erster Linie ein künstlerisches Interesse und möchten herausfinden, welche Möglichkeiten dieses Medium eröffnet.

Beim Projekt «Opera Calling – Arias for All» haben Sie im Zürcher Opernhaus Abhörwanzen versteckt und die Aufführungen an zufällig ausgewählte Telefon-Abonnenten übertragen. Diese Aktion hat Schlagzeilen gemacht. War das Ihre Absicht?

Nein. Man kann so etwas nicht wirklich steuern. Wir wollten einem erweiterten Publikum Zugang zu einem geschlossenen Kultursystem verschaffen, wie es eine Opern-Aufführung ist. Und wir wollten wissen, was passiert, wenn man eine Oper am Telefon überträgt – mit Applaus und Pausen. Unsere Aktion hatte noch einen ganz anderen Aspekt und war die Wieder-Inszenierung eines Stücks Medientheorie: Als das Telefon erfunden wurde, wollte man damit zunächst Opern übertragen.

Sie arbeiten immer wieder mit Manipulationen, die in den entsprechenden Systemen nicht vorgesehen sind: das Abfangen von Signalen einer Überwachungskamera, das Belauschen einer Opern-Aufführung...

Das ist durchaus so etwas wie ein roter Faden in unserer Arbeit: die Umnutzung von bestehenden Systemen.



CCTV – A Trail of Images, 2009. Carmen Weisskopf und Domagoj Smoljo – Stadtpaziergang, sich leiten lassen von Überwachungskamerabildern (Fotos: Dominik Landwehr)

Gibt es weitere Projekte, die an dieses Prinzip anknüpfen?

Wir realisierten im vergangenen Jahr *Our Man in India*. Das Thema war der globalisierte Arbeitsmarkt. Wir arbeiteten mit einem indischen Outsourcing-Mitarbeiter aus Bangalore, der auf Stellenanzeigen aus der ganzen Welt antwortete. Er meldete sich aber immer mit einer Absage...

... was eigentlich nicht so vorgesehen ist.

Normalerweise läuft es umgekehrt.

Zunächst einmal wurde ein mechanischer, automatisierter Ablauf ausgelöst. Unser indischer Mitarbeiter erhielt ein standardisiertes Bestätigungsmail. Wenn Leute persönlich antworteten, waren sie eher irritiert.

Wie entstehen Ihre Ideen?

Viele Ideen tragen wir lange mit uns herum. Der Arbeitsmarkt ist natürlich ein wichtiges Thema. Jeder von uns kennt die Situation der Stellensuche. Wir beobachten aber auch, was in unserem Umfeld geschieht; so sind wir auf die Überwachungskameras gekommen. Wir haben einen geschärften Blick für Fehler oder Schwachstellen in Systemen. Wir bewegen uns oft im Internet, schicken uns Links und machen uns gegenseitig auf Entwicklungen aufmerksam. Ein Projekt wie *Opera Calling* hat uns jahrelang beschäftigt, bis dann das Cabaret Voltaire in Zürich uns die Möglichkeit bot, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Welche Rolle spielt dabei die Arbeit im Team?

Der ständige Dialog ist für uns sehr wichtig. Themen werden reicher, wenn man verschiedene Sichtweisen entwickeln kann. So können wir Ideen inhaltlich verdichten.

Ihre technischen Umsetzungen sind sehr anspruchsvoll. Wie machen Sie das?

Für uns ist es wichtig, die Technik selber zu beherrschen und die Eingriffe in verschiedene Systeme nicht an Spezialisten delegieren zu müssen.

Aber es braucht doch technische Kenntnisse.

Wir sind keine Techniker, sondern einfach neugierig und respektlos. Zur Realisierung unserer Anlagen verwenden wir fast ausschliesslich Open-Source-Software. Das hat den Vorteil, dass wir Code-Teile aus anderen Programmen für unsere Zwecke verwenden und verändern können. So profitieren wir von den Programmierleistungen anderer und



geben unsere Codes natürlich auch wieder in die Community zurück. Und unsere Technik ist auch oft provisorisch – sie funktioniert nur in einem sehr beschränkten Umfeld.

Neugier und Respektlosigkeit als Leitmotiv für Umgang mit Technik?

So könnte man es sehen. Wir kaufen viel technisches Material doppelt, weil wir wissen, dass wir die erste Garnitur Geräte kaputt machen, wenn wir damit arbeiten und sie kennenlernen. So war das mit den Überwachungskameras – die auch sehr günstig sind. Wir arbeiten grundsätzlich eher mit «Lowtech»-Systemen, mit billiger Technik, die wir umnutzen können. Dabei lassen wir uns gerne helfen: Wir kaufen in verschiedenen Spezialgeschäften ein und lassen uns dort das System gründlich erklären. Die Verkäufer sind versiert, auch wenn sie sich über unsere Fragen und Projekte oft wundern. Sobald sie begriffen haben, worum es uns geht, nehmen sie sich auch einmal zwei Stunden Zeit – weil es sie selber interessiert.

Ihre Projekte sind oft konzeptionelle Studien, man muss selber mitmachen, um sie wirklich verstehen zu können. Wie kann man diese Erfahrungen in Ausstellungen vermitteln?

Manchmal habe ich das Gefühl, wir sind Geschichtenerzähler. Die Geschichte für die Ausstellung ist dann die Version einer Projektgeschichte. Im Ausstellungsraum lassen sich oft nicht alle Teile erzählen, dieser verlangt eine Reduktion aufs Wesentliche, auf den Kern.

Gibt es da keinen Druck, ein Projekt in einem Ausstellungsraum zu vermitteln?

Das ist eine spannende Auseinandersetzung: Wir finden Ausstellungen sehr interessant, weil sie zeitlich begrenzt sind, einen Anfang und ein Ende haben. Beim Projekt *Opera Calling* haben wir im Cabaret Voltaire eine Installation mit Telefonhörern gebaut, die von der Decke herabhängten und die Oper vom Vorabend abgespielt haben.

Eine Vermittlungsform, die Sie ebenfalls pflegen, sind Workshops – auch das ist eher ungewöhnlich in der Kunst. In Jamaika realisierten Sie ein TV-Projekt als Workshop...

Im letzten Jahr wurden wir vom Medienkünstler Mervin Jarman nach Jamaika eingeladen. Er hat ein kleines Medien-Labor in einem Container (www.container-project.net) und arbeitet mit Leuten von der Strasse. Mit ihnen bauten wir einen Fernsehsender auf. Bei uns wäre das Piraten-Fernsehen, in Jamaika jedoch wird die Benutzung der analogen Fernsehfrequenz nicht bestraft, solange man nicht die beiden bestehenden Sender stört.

Auch das tönt anspruchsvoll.

Es braucht viel weniger, als man meint: Man kann im Prinzip jeden Empfänger zum Sender umfunktionieren. Wir haben dazu einen Haushalts- oder Antennenverstärker mit einem Videorecorder verbunden. Solche Geräte werden in jedem Haushalt

mit mehreren Anschlüssen verwendet und sind preisgünstig zu kaufen.

Sie erfinden also nicht das Rad neu, sondern nutzen bestehende Technologien in einer anderen Form. Beim «Opera Calling» waren es keine Spionage-Wanzen, sondern billige Mobiltelefone. Weshalb ist das Kunst und nicht «Sozio-Kultur»?

In der Medienkunst geht es oft um Wahrnehmung und um Nutzungskonzepte von Medien. Aber für uns ist es nicht so wichtig, welcher Kategorie unsere Aktionen zugeteilt werden.

Sprechen wir noch über Kulturförderung. Sie haben 2007 den mit 20 000 Franken dotierten Jubilee Award erhalten, der zum 50. Geburtstag des Migros-Kulturprozents verliehen wurde. Was bewirkte diese Auszeichnung?

Zunächst hat uns der Beitrag ermöglicht, unsere Arbeit fortsetzen zu können. Diese materielle Seite ist sicher bedeutend. Aber für uns war auch die nicht-materielle Seite wichtig: Der Preis war ein Zeichen, dass unsere Ideen ankommen und verstanden werden. Das ist bei Aktionen, die oft einen sehr experimentellen Charakter haben, nicht selbstverständlich. Mit solchen Preisen erhalten wir die wichtige Rückmeldung, dass es Sinn macht, unsere Arbeit weiterzuführen. Der Jubilee Award hat uns zudem gezeigt, dass es möglich ist, nicht nur als Einzelkünstler, sondern auch als Gruppe wahrgenommen zu werden.

Anders als ein traditioneller Künstler verkaufen Sie keine Werke. Haben Sie dennoch einen Zugang zum Kunstmarkt?

Wir nehmen nur sehr beschränkt am Kunstmarkt teil. Bei unseren Arbeiten steht das Konzept im Vordergrund, und in den allermeisten Fällen sind unsere Werke digitaler Natur, das heisst, sie lassen sich beliebig vervielfältigen. Wir publizieren auch viel online. Unsere Projekte finanzieren wir über Förderstrukturen, die es in der Schweiz zum Glück gibt – etwa Atelierstipendien. Zudem haben wir letztes Jahr den Eidgenössischen Kunstpreis erhalten. Davon können wir aber nicht leben, wir müssen zusätzliches Geld verdienen. Wir sind beide an einer Kunsthochschule als wissenschaftliche Mitarbeiter angestellt.

Gespräch Dominik Landwehr

Dominik Landwehr leitet die Abteilung «Pop und Neue Medien» des Migros-Kulturprozents. Dieses Gespräch kann auf www.digitalbrainstorming.ch als Podcast heruntergeladen werden.

Vorführung: Die «!Mediengruppe Bitnik» präsentiert ihr Projekt *CCTV – A Trail of Images* im Rahmen von Stadtrundgängen in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich. Die Vorführung ist in der Reihe «digitalbrainstorming» des Migros-Kulturprozents zu sehen.

Sa 9.5.2009: Reithalle, Bern, 14 bis 18 Uhr
Sa 30.5.2009: Kunst Halle, St. Gallen, 14 bis 18 Uhr
Di 9.6.2009: Walcheturm, Zürich, 18 bis 22 Uhr
Sa 20.6.2009: [plug.in], Basel, 14 bis 18 Uhr



!Mediengruppe Bitnik – vertreten von Carmen Weisskopf und Domagoj Smoljo, 2008 (Foto: Dominik Landwehr)

!MEDIENGRUPPE BITNIK

Manche mögen es zunächst für die Aktion einer Werbeagentur gehalten haben: Im März 2007 meldete sich eine Frauenstimme bei einigen Tausend Telefon-Abonnenten in der Stadt Zürich und kündigte die Live-Übertragung der Oper *La Bohème* aus dem Opernhaus an. Die vermeintliche Aktion einer Werbeagentur war jedoch ein Kunstprojekt: Die «!Mediengruppe Bitnik» hatte im Zürcher Opernhaus eine Reihe von «Wanzen» versteckt, die sich bei Aufführungsbeginn automatisch einschalteten. Technisch funktionierte das ziemlich einfach: Bei den Wanzen handelte es sich um Mobiltelefone; das Tonsignal wurde auf einen Computer geleitet und Abend für Abend an zufällig ausgewählte Telefonabonnenten übermittelt. Viele der kontaktierten Hörer reagierten auf die Übertragung mit Kommentaren – welche die Künstler dokumentiert haben. Die Aktion von !Bitnik, die gemeinsam mit dem Zürcher Cabaret Voltaire durchgeführt wurde, sorgte während Wochen für Aufregung und Schlagzeilen. Das Opernhaus suchte fieberhaft nach den versteckten Wanzen und wollte die Künstlergruppe einklagen. Später verzichtete man auf rechtliche Schritte.

Die Mitglieder der !Mediengruppe Bitnik verstehen ihre Aktivitäten als «Hacks» – jedoch nicht im destruktiven Sinn wie bei Hackerattacken auf Computer, sondern als «clevere Lösung für interessante Probleme», wie sie selber sagen. Sie sehen sich in der Tradition der situationistischen Kunst, welche in den 1960er-Jahren mit künstlerischen Aktionen gesellschaftliche Fragen anzusprechen begann und sich unter anderem für die Abschaffung von Ware, Lohnarbeit und Hierarchien starkmachte. Für die Situationisten war das Leben selbst das Kunstwerk. Wichtig für !Bitnik ist auch die Open-Source-Bewegung, die ein Urheberrecht im strengen Sinn ablehnt, Software frei zur Verfügung stellt und gemeinsam weiterentwickelt. Teil der Ideen von !Bitnik ist die freie Verbreitung von Konzepten und die Einladung, ähnliche Aktionen durchzuführen. Die !Bitnik-Aktionen sind im Internet dokumentiert, einzelne Projekte werden im Buch *Home Made Electronic Arts* (2009) ausführlich beschrieben.

www.bitnik.org



BUCHHINWEIS

Die Aktivitäten von !Bitnik sind Teil des Buches *Home Made Electronic Arts*, das im Juni 2009 erscheint. Darin finden sich Anleitungen zum Nachbau ihrer Installationen und Einblicke ins boomende Feld der Elektro-Bastelkunst. Renommiertere Künstler aus Deutschland und der Schweiz zeigen, wie leicht der Einstieg ist.

Migros-Kulturprozent, Dominik Landwehr, Verena Kuni (Hrsg.): *Home Made Electronic Arts – Piratensender, Krachgeneratoren und Chaos-Lichter*, 2009, 160 Seiten, 160 Farbabbildungen, Deutsch/Englisch. CHF 19.- / EURO 12.-; www.merianverlag.ch